

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 36

Artikel: Frühherbst
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 36
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
5. September
1931

Ein Blatt für heimatische Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Frühherbst.

Von Alfred Huggenberger.

Ei, wer hat denn über Nacht
Busch und Selder übersponnen?
Deine Boten wandeln sacht —
Herbst, du hast das Spiel gewonnen!

Wie ein Hauch aus Märchenland
Liegt es über Klur und Heiden.
Herbst, an deiner lieben Hand
Lernt man leise sich bescheiden.

Heiße Wünsche schlafen ein,
Im Verzicht erschweigt die Klage —
Kommt mit eurem milden Schein,
Selige Septembertage!

(Aus: Die Stille der Selder.)

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

IV.

Am Morgen erzählte ihm die Wirtin und schüttelte mit Gouvernantenstrenge den Kopf dazu, daß der steinerne Mann auf dem Marktbrunnen in der Frühe den Soldatenmantel und die Mütze des Bürgermeisters umgehabt hätte, die der alte Herr als Erinnerungsstücke seiner Jugend noch immer in Ehren hielt. Sie fand die Spässe nicht mehr fein und tadelte die Langmut der Obrigkeit; ihn selber sah sie nicht an dabei, aber Johannes merkte doch, wie er als Teilnehmer im Verdacht war, und es ärgerte ihn, vor dem Bürgermeister damit bloßgestellt zu sein. Vorläufig aber berührte ihn das wenig, weil er auf dem Schlachtfeld seiner Träume mit der lusternen Hoffnung aufgewacht war, die Frau am Pavillon zu treffen. Seitdem ihr bloßer Anblick ihn mit der Unabwendbarkeit einer Schicksalsfügung nach Klingensbach zurück geführt hatte, fühlte er sich fremden Mächten in ihm ausgeliefert, denen er mit Ueberlegungen und Entschlüssen nicht mehr begegnen konnte. Der da oben dachte und das Für und Wider seiner Gedankenketten in die Wagschalen legte, war ein anderer, als der ihn trieb, den Kopf mit diesem Ballast auf den Berg zu tragen, wo er aus der Begegnung im Weinberg sicher nichts erwarten konnte — um dennoch eilig hinauf zu streben.

Er fand die Frau nicht, wie er es gleich gewußt hatte; aber als er an den Spuren zu merken glaubte, daß sie schon früh zur Arbeit dagewesen wäre, verwünschte er seine Langschläferei und strich danach den ganzen Morgen auf den Höhen herum, immer den Pavillon im Auge haltend, ob sie nicht wiederkäme. Bevor er nach einem ebenso verdrießlich hingelungerten Nachmittag ins Goldene Faß zum Abendstet des Bürgermeisters ging, wie er versprochen hatte, schrieb er ihr einen Brief, darin er sie in aller Einfachheit bat, am

andern Morgen früh um sieben Uhr am Pavillon zu sein; er unterzeichnete den Brief nicht und verlausulierte ihn so, daß sie allein den Sinn deuten konnte, trug ihn mit grimziger Entschlossenheit zur Post und erschien danach im Goldenen Faß. Er fand da an einem langen Familientisch wie im Herzog von Nassau, nur in der großen Wirtsstube, den Verwalter mit dem Puttkamerbart und der Jagdjoppe, seinen Bruder, den langen Pfarrer, der eine bedenkliche Weinnase hatte, sonst aber mit seinem ausgerasierten Badenbart einem nüchternen Engländer gleich, und noch einige andere Leute, die abseits und deutlich einen Rang tiefer sahen.

Der Bürgermeister war trotz seinen mißbrauchten Soldatenstücken bei guter Laune und augenscheinlich in der Absicht, sich der Hänseleien durch eigene Scherze zu erwehren. Ihn begrüßte er besonders jovial, als ob er ihm mißtraute und es nicht zeigen wollte, stellte ihn auch den andern Herren vor, die weniger von dem hergelaufenen Neuling zu halten schienen und ihn kaum beachteten, sodaß er als stummer Zuschauer ihres Stetspiels, das er nicht verstand, dabei saß und seinen Wein mit der Verwunderung trank, was er eigentlich mit seiner grünen Jugend bei diesen Honoratioren wollte. Bis kaum nach einer halben Stunde die sonderbare Situation eine unerwartete Lösung fand.

Weil nämlich der Bürgermeister, der ein Choleriker war und mit seinen Randbemerkungen einen Exerzierhof aufführte, beim Stet Pech hatte und Spiel auf Spiel verlor, worüber er nach der Art solcher Spieler gehänselt und mit allerlei Spott getröstet wurde: warf er, noch eben lachend und dann schon puterrot vor Zorn die Karten hin, drohte als Bürgermeister den Feierabend früher zu bieten; und weil er augenscheinlich das Bedürfnis fühlte, einen vernünftigeren Anlaß als sein Spielpech oder die Hänseleien